

Kocka, Jürgen

**Book Part — Digitized Version**

## Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Kocka, Jürgen (1977) : Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft, In: Michael Bosch (Ed.): Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte: historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen, ISBN 3-590-18004-8, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, pp. 152-169

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112457>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

## Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft

Das kürzlich erschienene Buch eines Genfer Internisten versammelt die Krankengeschichten von 28 führenden Politikern der Gegenwart und Vergangenheit. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die parlamentarische Kontrolle der Staats- und Regierungschefs zu ergänzen sei durch eine unabhängige ärztliche Kontrolle. Eine Fallstudie, mit der er sich besonders stark befaßt, ist die über den amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der 1921 an Kinderlähmung erkrankte, sich lange Jahre aber mit unbändiger Energie über die Behinderung hinwegsetzte. »Von Mitte 1944 an aber – etwa um die Zeit der alliierten Invasion – schmolzen seine Kräfte buchstäblich hinweg. Im Februar 1945, als der Dreiergipfel von Jalta die Landkarte großer Teile der Welt neu zeichnete, war Roosevelt ein dem Tod geweihter Mann. Genauso übrigens wie sein Chefberater Harry Hopkins, der an einer seltenen Blutkrankheit litt, die die Krebserkrankung der Leber beschleunigte. »Er ist ein alter kranker Mann«, sagte Winston Churchill über Roosevelt, »und er ist bereit, allem zuzustimmen.« Churchill persönlich Arzt ... beobachtete an Roosevelt »alle Anzeichen einer fortgeschrittenen Gehirnverkalkung. Roosevelts Reizbarkeit, seine Müdigkeit, sein Konzentrationsmangel seien augenfällig gewesen, Roosevelt und Hopkins – »zwei kraftlose Männer, deren Tage gezählt waren ... und ihnen oblag als Hauptaufgabe, Stalin gegenüberzutreten. Er (Roosevelt) kann einfach nicht voll begriffen haben, was er Stalin zugestand.« Zwei Monate nach Jalta war er tot.«<sup>1</sup>

Die Botschaft ist klar, die Teilung Europas hätte vielleicht vermieden werden können, die Teilungslinie wäre jedenfalls an einer anderen Stelle verlaufen und die Weltgeschichte hätte sich in einigen wichtigen Aspekten anders entwickelt, hätte damals eine andere Persönlichkeit auf dem amerikanischen Präsidentenstuhl gesessen. Entsprechend implizieren auch jene, die – wie es auch auf der letzten Tagung, die zum Thema »Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte« hier in Loccum abgehalten wurde, geschah<sup>2</sup> – den Nationalsozialismus als Hitleris-

mus interpretieren und ihn primär als Produkt des Willens, der Macht, der Ziele und der Persönlichkeit Hitlers verstehen wollen.

Dem damit nahegelegten persönlichkeitsgeschichtlichen Ansatz scheinen die Haupttrends der jüngeren Geschichtswissenschaft, auch hier in der Bundesrepublik, entgegenzulaufen. 1951 stellte Werner Conze in der Historischen Zeitschrift die erste Auflage des Buches von Fernand Braudel über die Welt des Mittelmeers zur Zeit Philipps II. vor. Das 1949 erschienene Buch hielt einzelne Ereignisse, Entscheidungen und Persönlichkeiten für ziemlich belanglos, widmete dafür aber der »histoire des structures« und den übergreifenden Veränderungsprozessen, wie etwa Konjunkturen, große Aufmerksamkeit.<sup>3</sup> Conze übersetzte damals »histoire des structures« mit »Strukturgeschichte«, und spätestens um diese Zeit begann dieser Begriff seine Karriere auch in der hiesigen Geschichtswissenschaft. Strukturgeschichte wurde bald synonym mit »Sozialgeschichte« gebraucht, und in der methodologischen Diskussion wurde zunehmend die Notwendigkeit betont, übergreifende Strukturen und Prozesse zu untersuchen, nicht aber so sehr Personen- oder Ereignisgeschichte zu treiben. Nun wird ja in der Praxis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht an Universität und Schule meist nur wenig von dem eingelöst, was in der jeweils methodologischen Diskussion programmatisch gefordert wird. Doch in diesem Falle wird man mindestens in bezug auf die Universitätsausbildung, aber wohl auch, wenn man dem soeben gehörten Referat<sup>4</sup> folgt, in bezug auf den Schulunterricht, sagen können, daß die personengeschichtliche Ausrichtung in den meisten Veranstaltungen wohl nicht überwiegt.

Dieser Gegensatz zwischen Betonung der Persönlichkeit und Betonung der Strukturen in der Geschichte ist natürlich nicht absolut. Auch die meisten methodologischen Abhandlungen, einschließlich der Überlegungen, die ich Ihnen jetzt vortragen möchte, kommen zu dem Ergebnis, daß beide Dimensionen in der Geschichtswissenschaft zu beachten sind und daß gerade die Vermittlung von beiden untersuchenswert ist. Handelt es sich also um ein Scheinproblem? Schon die Diskussion im Anschluß an den vorhin gehaltenen Vortrag läßt vermuten, daß dem nicht so ist. Um zu entwickeln, was ich als den eigentlichen Kern der Debatte für und gegen Strukturgeschichte begreife, möchte ich gern mit einer kurzen, notwendig verkürzten Skizze der wissenschaftsgeschichtlichen Situation beginnen, in der dieses Programm der Strukturgeschichte um 1950 herum in der Bundesrepublik vorgelegt wurde.

## I.

Die Deutsche Geschichtswissenschaft – besser: einige ihrer kritischeren und selbstkritischeren Vertreter – sah sich nach 1945 vor allem mit drei Unzulänglichkeiten ihrer Zunft konfrontiert, die nach Abhilfe drängten. Ein relativ unverdächtig Zeuge für dieses Gefühl scheint mir Gerhard Ritter zu sein, der dieses Gefühl der Unzulänglichkeit, dieses Gefühl der Selbstkritik in einem Vortrag auf dem Historikertag von 1949, dem ersten nach dem Krieg, deutlich formulierte und dann auch in der Historischen Zeitschrift druckte<sup>6</sup>:

1. hatte die deutsche Neuzeitgeschichte, die Fachhistorie, zumindest soweit sie sich mit der neueren Zeit beschäftigte, dem Staat als dem angeblich eigentlichen Gegenstand der Geschichte ein großes Übergewicht eingeräumt. Das hatte viele Gründe, viel ist darüber diskutiert worden, und ich muß mich hier auf sehr verkürzende Bemerkungen beschränken. Es handelte sich um eine allgemeine Tendenz der west- und zentraleuropäischen Geschichtswissenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert, die jedoch in Deutschland besonders stark hervortrat. Diese Staats- und Politikorientierung insbesondere der deutschen Neuzeitgeschichte hing damit zusammen, daß die Geschichtswissenschaft ihre entscheidenden Prägungen im frühen 19. Jahrhundert erfuhr, d. h. in einer Zeit, die in der Tat und nicht zu Unrecht von den Modernisierungsleistungen des absolutistischen Militär- und Beamtenstaates beeindruckt war. Im 17. und 18. Jahrhundert haben in der Tat die machtvollen Staatsapparate und ihre Spitzen in vielen Fällen wichtige Initiativ- und Entwicklungsfunktionen wahrgenommen, mehr als das von seiten der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen geschah, und die Geschichtswissenschaft lag insofern nicht gar so falsch, wenn sie in diesen Staatsapparaten, in diesen Motoren der inneren und äußeren Staatsbildung (Otto Hintze), die Subjekte der Geschichte zu sehen glaubte. Problematischer wurde diese Sichtweise erst, als im Laufe des 19. Jahrhunderts sich ein Bereich »Gesellschaft« auszufächern begann und von dem Bereich »Staat« abzsetzte, als mit der Industrialisierung immer stärker Kräfte geschichtsmächtig wurden und Wandel vorantrieben, die nicht primär staatlich waren, sondern sich teilweise geradezu mit kritischer Spitze gegen staatliche Herrschaft durchzusetzen suchten. Man denke an die Dynamik wirtschaftlicher Wachstums- und Wandlungsprozesse und die Dynamik sozialer Konflikte in ihrem Gefolge. Je mehr dies geschah, desto mehr geriet eine aufs Staatliche konzentrierte Historie in die Gefahr, wichtige Bereiche der geschichtlichen Wirklichkeit zu vernach-

lässigen oder doch nur, wie etwa bei Treitschke, als Folgen und Bedingungen staatlicher Handlungen einzubeziehen; die Historie geriet damit in die Gefahr, eine Grunderfahrung der Zeit, nämlich die Erfahrung von der Geschichtsmächtigkeit sozialer und ökonomischer Prozesse, zu verdrängen. Eben solch ein Verengungs- und Verdrängungsprozeß lief ab trotz vieler einzelner Gegentendenzen und Ausnahmen, die hier nicht behandelt werden können. Und dieser Verengungs- und Verdrängungsprozeß hatte gewisse politische Funktionen für die Selbstdarstellung des endlich errungenen Nationalstaats und für die Ablenkung seiner sozialen Konflikte und Probleme, die im Aufstieg der sozialistischen Arbeiterbewegungen nur ihren deutlichsten Ausdruck fanden. Der erste Weltkrieg, die Niederlage, die sich damit verstärkende Absetzung vom Westen sowie die den Historikern angesonnene und von ihnen aufgenommene Notwendigkeit, diesen Krieg und seinen Ausgang zu verarbeiten, trugen zur Verfestigung dieser Einengungstendenz bei, obgleich die stärkere Beachtung geistesgeschichtlicher Dimensionen – man denke an Meinecke – eine gewisse, wenn auch wiederum einseitige Gegentendenz darstellte.

Wenn dies die Hauptlinie der deutschen fachhistorischen Entwicklung bis ins Dritte Reich hinein war – ich betone »fachhistorische«, weil die neuerdings häufiger diskutierten sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansätze vor 1914 ja doch, wenn man genauer hinsieht, meistens von Sozialwissenschaftlern wie Schmoller oder Sombart betrieben wurden, nicht von der Fachhistorie –, dann wird erklärlich, warum die Ökonomie und die sozialen Prozesse im engeren Sinn (etwa Veränderungen der Familienstruktur oder Urbanisierung) und die sozialen Schichten, Klassen, Gruppen und Konflikte, wenn überhaupt, dann nur von schwachen Randdisziplinen wie der separiert ein Eigenleben führenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte wahrgenommen wurden oder aber eben von anderen Wissenschaftlern, so den damals noch stärker historisch arbeitenden Sozialwissenschaftlern. Hier hat nun die Erfahrung zweier Weltkriege, einer Diktatur und eines Zusammenbruchs, und das alles im Erlebnishorizont einer Generation, gewisse befreiende Nebenwirkungen gehabt. Solche Katastrophen ließen nämlich die traditionelle Staatsorientierung oder gar Staatsfrömmigkeit nicht unversehrt; diese aber hatten der an sich naheliegenden Zuwendung vieler Historiker zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Prozessen bis dahin starke Barrieren in den Weg gestellt. U. a. als Folge dieser Veränderung wuchs nach dem Krieg, besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit und dann wieder in den 1960er Jahren, das Bewußtsein, daß wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Themen und Fra-

gen bisher zu wenig Raum gewährt worden sei. Die Kritik formulierte, wie gesagt, bereits Gerhard Ritter 1949: die deutsche Historie sei mit ihrer »einseitigen Pflege politischer Historie im engeren Sinn und einer allzu sublimierten Geistesgeschichte nachgerade rückständig geworden« (S. 9).

2. Ein zweites Defizit der deutschen Geschichtswissenschaft hing eng mit dem eben genannten zusammen, war aber nicht damit identisch. Eine »gewisse Hilflosigkeit gegenüber dem modernen Massenmenschen« nannte es Ritter; er meinte die Hilflosigkeit der Historiker bei der Erfassung überindividueller, kollektiver Phänomene, bei der Erfassung von Verhältnissen und Zuständen im Unterschied zu Ereignissen, Persönlichkeiten, Entscheidungen und Handlungen. Und in der Tat wird man wiederum mit vielen Einschränkungen sagen dürfen, daß die in Deutschland und anderswo im 19. und frühen 20. Jahrhundert herrschende Geschichtsbetrachtung sich eher auf die Interpretation verstehbarer Entscheidungen und Handlungen einließ als auf die Analyse objektiver Bedingungen und Funktionen von Handlungen; daß sie Ereignissen und Geschehnissen eher ihre Aufmerksamkeit zuwandte als den sich nur langsam verändernden Hintergründen der Ereignisse und Geschehnisse; daß sie sich leichter tat, große Personen in das Zentrum ihrer Darstellungen zu rücken als überpersönliche oder auch »unterpersönliche« Zusammenhänge. War doch die Geschichtswissenschaft seit Niebuhr und Ranke international auf Quellen und Methoden, meist auf verbale Quellen und hermeneutisch auslegende Methoden, orientiert, die ihr Entscheidungen und Handlungen, Handelnde mit ihren Motivationen und ihren Biographien, Ereignisse und Geschehnisse im Ablauf der Zeit interessanter und zugänglicher erscheinen lassen mußten als anonyme Kräfte, »Zustände« und »Verhältnisse«, Handlungsbedingungen und -funktionen. Wiederum bezeichnen diese Aussagen nur den allgemeinen Trend, denn leicht ließe sich zeigen, daß gerade die bedeutenderen Historiker – denken Sie an Jacob Burckhardts welthistorische Potenzen oder den Staat bei Ranke – den Hintergrund der Ereignisse, die Bedingungen der Handlungen durchaus nicht ignorierten. Doch dürften die vorgetragenen Bemerkungen den Haupttrend in der damaligen Geschichtswissenschaft zwar stark vereinfacht, doch im ganzen richtig wiedergeben.

Auch dieser Trend trat in Deutschland besonders stark in Erscheinung, denn hiezulande wurde im Streit um den Historiker Karl Lamprecht die von diesem geforderte Hinwendung zu den »zuständlich-kollektiven« Aspekten der Geschichte besonders scharf und gründlich von der Historikerschaft abgewiesen und als kollektivistische Geschichts-

auffassung verurteilt, was durch gewisse Schwächen der Lamprecht-  
schen Argumentation erleichtert wurde. Die große Skepsis der meisten  
Historiker gegenüber den entstehenden systematischen Sozialwissen-  
schaften ging mit dieser Abwehr gegenüber »kollektivistischer«, d. h.  
auf Kollektivphänomene konzentrierter Geschichtsbetrachtung Hand  
in Hand.

Diese – wie gesagt: keineswegs absolute – Sichtweise der Geschichte  
erlaubte ihr in der Tat große Erfolge bei der detaillierten empirischen  
Arbeit und bei der sinnvollen Interpretation großer Bereiche der histo-  
rischen Wirklichkeit. Doch zugleich wurde diese Sichtweise in wachsen-  
dem Maße ideologisch; versperrte sich doch die Geschichtswissenschaft  
auf diese Weise den Zugang zu fundamentalen Veränderungsfaktoren,  
die das Leben der vielen bestimmten. Sie versperrte sich die konse-  
quente Thematisierung von Konstellationen, Kräften und Prozessen,  
die sich über die Köpfe der Menschen hinweg durchsetzten und wirkten,  
auch wenn die einzelnen Akteure es evtl. nicht so beabsichtigten. Die  
Methodologie einer so verfahrenen Geschichtswissenschaft implizierte  
ein bestimmtes Modell geschichtlichen Wandels, das insbesondere im  
Zeitalter der Industrialisierung nur noch partiell etwas mit Wirklich-  
keit zu tun hatte, ein Modell historischen Wandels nämlich, in dem  
die Hauptmotorik einzelnen Personen oder festmachbaren Ereignissen  
oder verstehbaren Handlungen zugeschrieben wurde. Wieder waren  
es die Diktatur, die Kriege und der Zusammenbruch, die dann auch  
mehrere deutsche Historiker dazu zwangen, sich diesen »forces pro-  
fondes«, diesen Kräften und Konstellationen, diesen Bedingungen  
und Folgen menschlichen Handelns stärker zuzuwenden. Diese Histo-  
riker suchten nach Mitteln, dies zu tun. Das Gefühl der Hilflosigkeit,  
das Gerhard Ritter formulierte, steht in diesem Zusammenhang.

3. Das dritte Defizit, das Ritter in jener Rede deutlich machte, war  
der Mangel an Synthesen und an synthetischer Kraft. Immer stärker  
hatte sich nämlich die Fachwissenschaft den historischen Detailunter-  
suchungen, dem Spezialistentum gewidmet, der liebevollen Bemühun-  
gen ums ernst genommene Detail. Die Standards der Zunft wurden  
immer anspruchsvoller, so anspruchsvoll, daß sie nur bei deutlicher  
Beschränkung des einzelnen Wissenschaftlers auf Teilgebiete eingehal-  
ten werden konnten. Die Fragmentarisierung der Geschichtswissen-  
schaft in Teildisziplinen (wie Wirtschaftsgeschichte, Verfassungsges-  
chichte, Kirchengeschichte usw.) war nur ein Aspekt dieses weitgetrie-  
benen Spezialistentums. Weil die traditionelle und herrschende Ge-  
schichtswissenschaft die Aufgabe der Synthese hatte zu kurz kommen  
lassen, den Wald vor Bäumen und die Wirklichkeit vor Quellen und



Quellenkritik nicht mehr recht sah, deshalb hatte sie an aufklärender und sinnorientierender Wirkung in der Öffentlichkeit verloren, deshalb benötigte sie einen Neuanfang, wie es Gerhard Ritter auf dem ersten Historikertag 1949 auch klar erkannte und aussprach.

Gerhard Ritter, und er steht für die meisten, konnte praktische und theoretische Antworten auf diese Fragen nicht geben. Die meisten Historiker machten mit diesen Einsichten der ersten Nachkriegszeit nicht wirklich ernst, und die 50er Jahre waren dann auch auf diesem Gebiet kein Jahrzehnt der produktiven Unruhe. Doch eine Minderheit von Historikern versuchte durchaus auf diese offenen Probleme Antworten zu finden, und eine dieser Antworten, die uns hier interessiert, war das *Programm der Strukturgeschichte*, wie es vor allem von Werner Conze, Otto Brunner und vielleicht am deutlichsten, wenn auch ohne durchgehende Verwendung dieses Wortes, von Theodor Schieder vorgeschlagen wurde.<sup>6</sup>

Das Besondere, das Verwirrende und das Problematische, wenn auch vielleicht nicht das ganz Unberechtigte bestand nun darin, daß Strukturgeschichte eine Antwort auf alle drei aufgezählten Mängel zugleich sein sollte. »Strukturgeschichte« wurde von Conze und vielen anderen Historikern bis heute – das können wir alle beobachten – synonym mit »Sozialgeschichte« gebraucht und damit sollte sie die bisher vernachlässigten Bereiche der historischen Wirklichkeit, den Bereich Wirtschaft und den Bereich Gesellschaft im engeren Sinne mehr ins Blickfeld rücken. Das Gegenteil oder besser: der Komplementärbegriff zu Strukturgeschichte in diesem Sinne wäre etwa Politikgeschichte oder Geistesgeschichte. Strukturgeschichte in diesem Sinne kann man als Versuch der Antwort auf Defizit Nr. 1 verstehen, wie es oben skizziert wurde. – Zugleich wurde aber Strukturgeschichte als Geschichte der Strukturen im Sinne der Geschichte von Konstellationen, Handlungsbedingungen und Handlungsfolgen, als Geschichte der Zustände, der Verhältnisse, der Vorgegebenheiten verstanden. Das Gegenteil oder der Komplementärbegriff zu Strukturgeschichte in diesem Sinne wäre Ereignisgeschichte oder Personengeschichte. In diesem Sinne kann Strukturgeschichte als Versuch der Antwort auf Defizit Nr. 2 verstanden werden. – Struktur meinte aber gleichzeitig Zusammenhang, Strukturgeschichte war insofern Geschichte von Zusammenhängen, d. h., sie zielte auf die Erfassung des Ganzen, auf Synthese, auf Überbrückung der Segmentierung in »Präfixgeschichten« wie Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Politikgeschichte etc. Das Gegenteil von Strukturgeschichte in diesem Sinn wäre weitgetriebene Spezialisierung. In die-

sem Sinn war Strukturgeschichte ein Versuch der Antwort auf Defizit Nr. 3.

Diese Verknüpfung der drei skizzierten Unzulänglichkeiten im Versuch ihrer Behebung war natürlich kein Zufall. Denn in der Tat läßt sich argumentieren, daß Strukturen im Sinne von relativ langsam veränderbaren Konstellationen, Handlungs- und Funktionsbedingungen besonders große Bedeutung im Bereich der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte haben, während einzelne Entscheidungen und einzelne Handlungen im Bereich des Politischen häufiger, wichtiger und sichtbarer sind. Außerdem kann man argumentieren, daß, wenn überhaupt eine Synthese verschiedener Wirklichkeitsbereiche und Detailstudien erreichbar sein soll, dann nicht durch Konzentration auf einzelne Ereignisse, Personen und ihre Handlungen, sondern durch Erhellung übergreifender oder »unterliegender« Zusammenhänge, eben Strukturen. Es liegt also zum Teil an der Sache selbst, wenn diese Vermischung der drei Bedeutungen von »Strukturgeschichte« eintrat. Vor allem aber lag es an der skizzierten historischen Situation nach dem zweiten Weltkrieg, in der jene drei Probleme gemeinsam auf den Tisch kamen und es nahe lag, diese drei Bedeutungen von Strukturgeschichte zu verknüpfen.

Dennoch bedeutet Strukturgeschichte als Versuch einer Antwort auf alle drei Defizite eine unglückliche Verwischung und Überlastung des Begriffs. Und so erklären sich auch manche Schärfen und Vehemenzen der Diskussion. Wer nämlich die Erforschung von Strukturen im Sinne einer Antwort auf Defizit Nr. 1 propagiert, will die stärkere Bachtung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte; und wer dem opponiert, fürchtet vielleicht sozialökonomistische Herrschaftsansprüche und Interpretationsverengungen zum Schaden der doch so wichtigen Politikgeschichte, die – obwohl realiter immer noch eindeutig dominant – permanent wähnt, ins Abseits gedrängt zu werden. Wer aber für die Strukturen als zentrales Thema der Geschichte im Sinne einer Antwort auf Defizit Nr. 2 plädiert, der will weg von der bloßen Ereignis- und Personengeschichte; und wer sich dagegen wehrt, der fürchtet vielleicht die Herrschaft der Sachzusammenhänge und der Unterbewertung des »menschlichen Elements«, der sorgt sich vielleicht um die Verstehbarkeit und die Erzählbarkeit der Geschichte und fürchtet, daß die Historie zur historischen Strukturanalyse degradiert werde. Und schließlich: Wer sich für Strukturgeschichte im Sinne einer Antwort auf Defizit Nr. 3 einsetzt, der kämpft gegen die Verabsolutierung des Details und des Fachidiotentums, der setzt sich ein für die Synthese in überprüfbarer Weise, für die Rekonstruktion einer nicht spezialistisch fragmentari-

sierten oder bloß additiv zusammengefügt geschichtlichen Wirklichkeit. Eben dies betrachten nun viele andere Historiker mit Mißtrauen, denn sie vermuten die Gefahr der unsoliden, wenn nicht gar ideologischen Gesamtkonstruktion mit politischer Relevanz (welcher Richtung auch immer); sie vermuten nicht zu Unrecht, daß solche Synthesen nicht ohne umfassende Theorien vom Typ der Modernisierungstheorien oder des Historischen Materialismus (um nur zwei von mehreren möglichen zu nennen) erreichbar sind; solchen theoretischen Ansätzen mißtrauen viele zutiefst.

Diese Akkumulation dreier im Prinzip voneinander klar zu unterscheidender Probleme und Fronten liegt meines Erachtens der Aufladung der Diskussion um den Begriff Strukturgeschichte zugrunde. Ich bin nicht der Meinung, daß das Programm der Strukturgeschichte als solches diese drei Defizite wirklich beantworten kann, so wichtig und unverzichtbar es gewesen ist und obwohl es eine begrüßenswerte Umakzentuierung der geschichtswissenschaftlichen Praxis teils bewirkt, teils signalisiert hat.<sup>7</sup> Doch das kann ich jetzt nicht ausführen. Hier sollte nur gezeigt werden, daß in der Auseinandersetzung – oft auch nur in den Sentiments und den Ressentiments – pro und contra »Struktur« mindestens drei Diskussionsfronten durcheinander verlaufen. Das überlastet und das verwirrt die Diskussion; es ist dringend nötig sie zu entlasten. Das möchte ich jetzt versuchen, indem ich »Struktur« und »Strukturgeschichte« in Anlehnung an einige relativ klar formulierende Autoren, wie Reinhard Koselleck, definieren und sie sowohl von Ereignis wie von Persönlichkeit absetze.

## II.

Unter einem *Ereignis* soll ein Zusammenhang von Begebenheiten verstanden werden, der von den Zeitgenossen als Sinneinheit innerhalb eines Rahmens chronologischer Abfolge von Vorher und Nachher erfahren und insofern auch vom Historiker in Kategorien chronologischer Abfolge »erzählt« werden kann; Ereignisse sind dadurch gekennzeichnet, daß sie den »chronologisch registrierbaren Erfahrungsraum der an einem Ereignis Beteiligten« nicht überschreiten, von bestimmbar Subjekten (Personen) ausgelöst oder erlitten werden und von Strukturen bedingt sind, ohne doch aus diesen voll ableitbar zu sein. Dann wird man unter *Strukturen* (nicht notwendig als Sinneinheiten erfahrbare) Zusammenhänge oder Vorgegebenheiten (vorgegeben dem Ereignis, der Entscheidung, der Handlung, der Person) ver-

stehen, die »im Hinblick auf ihre Zeitlichkeit nicht in der strikten Abfolge von erfahrbaren Ereignissen aufgehen« und über den zeitlichen Erfahrungsraum mitlebender Zeitgenossen hinausweisen; die deshalb auch nicht »erzählt« werden können, wenn konstitutiv für »erzählen« die Einbindung in einen kategorialen Rahmen des Vorher und Nachher ist; die überindividuell sind und sich nicht auf einzelne Personen, selten auf exakt bestimmbare Gruppen reduzieren lassen; die den Ereignissen »in anderer Weise vorausliegen als in einem chronologischen Sinne des Zuvor«; die in die Ereignisse eingehen (wenn auch nicht ganz) und deshalb auch zum Teil in Ereignissen als ihren Artikulationen faßbar sind<sup>8</sup>. Personen wären als Träger von Haltungen, Motivationen, Entscheidungen und Handlungen bestimmt. Einige Konsequenzen:

1. Wenn man Struktur so definiert, dann versteht man Struktur nicht als Gegensatz zu Prozeß, wie das bei manchen Strukturalisten geschieht und außerhalb der Geschichtswissenschaft sicher sehr sinnvoll sein kann. Struktur wird durch die vorgetragene Definition vielmehr von Ereignis, Entscheidung, Handlung und Persönlichkeit abgegrenzt und somit als etwas bestimmt, was zwar ein Element relativer Stabilität – relativ zum raschen Wechsel der Ereignisse – besitzt, was sich aber dennoch, wenn auch vergleichsweise langsam ändern kann und in aller Regel auch ändert. Struktur wird damit als etwas bestimmt, was zwar nicht eine chronologische Zeitstruktur besitzt wie eine Abfolge von Ereignissen, was aber gleichzeitig doch nicht zeitlos ist. Struktur in der Geschichtswissenschaft nicht in scharfem Gegensatz zu Prozeß zu definieren, ist wichtig, wenn es stimmt, daß es in der Geschichtswissenschaft vor allem um die Beschreibung und Analyse des Wandels der Wirklichkeit in der Zeit geht.

2. Wenn man Struktur so definiert, so erkennt man schnell, daß es Struktur in allen Wirklichkeitsbereichen gibt. Die Verfassungen und politischen Institutionen, die Herrschaftsformen und die politische Kultur eines Landes sind ebenso Strukturen wie die Gebräuche und Gewohnheiten, unbewußte Verhaltensformen und kollektive Mentalitäten, Religions- und Wertesysteme, Generationsabfolgen, eingeschlifene Freund-Feind-Konstellationen und sprachliche Differenzierungen schichten- oder regionenspezifischer Art. Zu den Strukturen zählen weiterhin geographisch-räumliche Vorgegebenheiten ebenso wie Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Unternehmensorganisationen und Schulsysteme, stabilere internationale Beziehungen und natürlich internationale Organisationen. Diese Beispiele ließen sich vermehren.

Daraus folgt: Strukturgeschichte ist kein Monopol der Wirtschafts-

und Sozialgeschichte. Auch Bewußtseinsgeschichte und Politikgeschichte, natürlich Kirchen- und Verfassungsgeschichte, aber ebenfalls Religions- und Ideengeschichte wie die meisten anderen historischen Disziplinen auch, können und sollten unter Betonung struktureller Aspekte betrieben werden. Das ist ja auch schon längst weit verbreitete Praxis, man denke z. B. an die Geschichte der Parteien und des Parlamentarismus. Zwar kann man wohl sagen, daß das relative Gewicht von strukturellen und nicht-strukturellen Momenten in den einzelnen Wirklichkeitsbereichen verschieden ist und die Bedeutung von Ereignissen und Personen, einzelnen Entscheidungen und Handlungen etwa im Bereich der Politikgeschichte größer ist als z. B. in der Wirtschaftsgeschichte. Dem müßte man weiter nachgehen. Aber andererseits ist klar, daß auch in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ereignisse, Entscheidungen und Persönlichkeiten ihre Rolle spielen. Deshalb ist es eine bedauerliche und letztlich nur historisch erklärliche Verwirrung, wenn, wie das so häufig geschieht, Politikgeschichte mit Ereignis- und Handlungsgeschichte prinzipiell in eins gesetzt wird und andererseits Sozialgeschichte mit Strukturgeschichte synonym gebraucht wird. Das ist nicht nur eine sprachliche Unsauberkeit, sondern hat auch praktische Konsequenzen. Man kann nämlich eine strukturgeschichtliche Politikgeschichte oder strukturgeschichtliche Bewußtseinsgeschichte unter dem Namen »Sozialgeschichte« treiben, ohne sich überhaupt mit Wirtschaft und Gesellschaft, als bestimmte Bereiche von Wirklichkeit verstanden, einlassen zu müssen. Umgekehrt ist es falsch und unglücklich anzunehmen, man könnte außerhalb der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ohne strukturgeschichtliche Betrachtungsweisen auskommen. Man sollte aufhören, »Sozialgeschichte« und »Strukturgeschichte« synonym zu verwenden und »Strukturgeschichte« als Antwort auf das oben skizzierte Defizit Nr. 1 verstehen.

3. Ausgehend von der oben skizzierten Strukturdefinition meint *Strukturgeschichte* vielmehr eine geschichtswissenschaftliche Betrachtungsweise, die auf alle Bereiche geschichtlicher Wirklichkeit angewandt werden kann, also auf den Bereich des Sozialen wie auf den der Politik, auf die ökonomische Entwicklung wie auf das Reich der Ideen etc. Für diese Betrachtungsweise stehen die »Verhältnisse« und »Zustände«, die überindividuellen Entwicklungen und Prozesse, weniger die einzelnen Ereignisse und Personen im Vordergrund; sie lenkt den Blick eher auf die Bedingungen, Spielräume und Möglichkeiten menschlichen Handelns in der Geschichte als auf individuelle Motive, Entscheidungen und Handlungen selber; sie beleuchtet eher Kollektivphänomene als Individualitäten; sie macht Wirklichkeitsbereiche und Phänomene zum

Gegenstand der Forschung, die eher durch Beschreibung und Erklärung als durch hermeneutisch-individualisierendes Sinnverstehen zu erschließen sind; sie interessiert sich vor allem für die relativ dauerhaften, »harten«, nur schwer veränderbaren Phänomene, für Wirklichkeits-schichten mit langsamer oder sehr langsamer Veränderungsgeschwindigkeit, nicht so sehr für Wirklichkeitsbereiche, die sich schnell ändern und Wandlungsanstößen nur geringen Widerstand entgegenstellen. Daß diese Betrachtungsweise überhaupt mit einem besonderen Namen belegt, mit Vehemenz propagiert und wohl nicht ohne Widerstände erst durchgesetzt werden mußte, verweist auf den anfangs skizzierten herrschenden Zustand der allgemeinen deutschen Geschichtswissenschaft um 1950, gegen den jene Betrachtungsweise Front machte. Insofern wird man Strukturgeschichte als wichtige Antwort auf das oben skizzierte Defizit Nr. 2 verstehen können, das denn auch tatsächlich in der geschichtswissenschaftlichen Praxis der letzten Jahre und Jahrzehnte weitgehend abgebaut worden ist.

4. »Strukturgeschichte« zielt – jedenfalls im Anspruch einiger ihrer Vertreter – auf die Erfassung von Zusammenhängen, die mehrere Ereignisse, Handlungen und Personen umgreifen. Sie zielt insofern auf Synthese und will auf das oben skizzierte Defizit Nr. 3 antworten. Für unser gegenwärtiges Thema ist das nicht zentral und muß jetzt nicht diskutiert werden. Ich glaube, daß Strukturgeschichte *als solche* dies nicht leisten kann, sondern dazu bestimmter Theorien zusätzlicher Art bedarf, wenn solche Synthesen sicherlich umgekehrt auch nicht anders als strukturgeschichtlich (im unter 3. definierten Sinn) möglich sind. Doch ist dies nicht unser Thema <sup>9</sup>.

### III.

Abschließend soll kurz auf das Verhältnis von Strukturgeschichte einerseits und Ereignis- und Personengeschichte andererseits eingegangen werden. Oben wurde im Anschluß an Koselleck »Struktur« in Absetzung von und im Verhältnis zu »Ereignis« definiert und umgekehrt. Wenn man diese Definition ernst nimmt, dann wird man daraus folgern können, daß es zum Begreifen von Ereignissen unabdingbar ist, auf die ihnen vorgegebenen und in sie eingehenden Strukturen zu rekurrieren, wenn auch daran festzuhalten ist, daß weder in der Erfahrung noch in der wissenschaftlichen Analyse die Ereignisse *voll* aus ihren strukturellen Bedingungen erklärbar, ableitbar sind; daß also eine von strukturellen Aspekten völlig absehende Ereignisge-

schichte eine schlechte Abstraktion darstellen würde, wenn auch eine Analyse der Strukturen die Erzählung oder Beschreibung der Ereignisse nicht völlig obsolet macht, weil letztlich auch die vollkommenste Analyse von Strukturen nur zur Erkenntnis von möglichen Ereignissen und Handlungen führt. Umgekehrt sind Strukturen zwar auch, aber nicht nur in auf sie hinweisenden Ereignissen faßbar, sondern auch in gewissermaßen nachgeordneten (aber nicht notwendig zeitlich nachgeordneten) Strukturen; etwa die Struktur des absolutistischen Staats in der Struktur der Militärverwaltung oder die Struktur des entstehenden Industriekapitalismus in der Struktur eines Industriezweiges. Insofern scheint eine verschiedene Strukturdimensionen miteinander verknüpfende Strukturgeschichte ohne ereignisgeschichtliche Momente eher möglich zu sein als eine Ereignisgeschichte, die von Strukturen ganz abstrahiert. Um ein unvorsichtiges Beispiel zu wählen: man kann eher den Absolutismus ohne Friedrich II. als Friedrich II. ohne den Absolutismus begreifen.

2. Trotzdem wäre es sehr problematisch, wollte sich der Historiker ausschließlich mit der Analyse von Strukturen befassen. Man wird, in bloßer Umstellung eines Satzes aus der »Deutschen Ideologie« von Marx und Engels (um zwei in dieser Hinsicht unverdächtige Zeugen zu nennen), davon ausgehen dürfen, daß die Menschen ebenso sehr die Umstände machen wie die Umstände den Menschen. Man könnte mit Droysen, Dilthey, Max Weber, Habermas und vielen anderen prinzipiell zu zeigen versuchen, daß die geschichtlichen Prozesse durch sinnorientierte Handlungen, motivierte Handlungen, intentionale Handlungen von Menschen vermittelt sind. (Wenn diese Menschen auch bekanntlich keineswegs immer ein volles Bewußtsein von jenen Prozessen besitzen und deshalb, wie Habermas das ausdrückte, der zu begreifende historische Zusammenhang nicht in dem aufgeht, was die Menschen jeweils meinen und wechselseitig beabsichtigen). Wenn das so ist, dann kann man von dieser Position her argumentieren, daß die Beschränkung der Untersuchung auf Strukturen leicht in die Gefahr geriete, wichtige Aspekte der geschichtlichen Wirklichkeit zu übersehen. Es steht zu vermuten, daß mit der Vernachlässigung der Haltungen, Entscheidungen und Handlungen historischer Akteure, daß durch die Vernachlässigung von Personen, wichtige Faktoren der Veränderung außerhalb der Untersuchung blieben. Damit würde sich aber die Geschichtswissenschaft, wenn es ihr denn primär um die Erklärung des Wandels der Wirklichkeit in der Zeit geht, einen Bärendienst erweisen. Daß durch das Ablenden der Handlungen leicht auch der *Veränderbarkeitsaspekt* historischer Wirklichkeit aus dem Blick ge-

raten und die Vorstellung von einem *quasi* sachgesetzlichen, von Menschen bewußt nicht zu beeinflussenden Geschichtsprozeß entstehen könnte, mag hier nur als politisch wenig wünschenswerte Folge einer rein strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise angedeutet werden.

3. Schließlich dürfte es zu den Arbeitserfahrungen jedes empirisch arbeitenden Historikers gehören, daß er häufig oder doch manchmal ganz ohne Berücksichtigung von Ereignissen, Einzelhandlungen und Personen nicht auskommt und daß diese zwar meist weitgehend aus vorgegebenen, sich verändernden Strukturen erklärt, aber nicht aus diesen voll abgeleitet werden können, während sie umgekehrt zur Veränderung der Strukturen beitragen. Auch in betont strukturgeschichtlichen Analysen des Kaiserreichs werden, wenn sie nicht unzulässig verkürzen, der Person Bismarcks ein gewisses Gewicht und eine relative Eigenständigkeit nicht abgesprochen. Jede zutreffende Erklärung des Nationalsozialismus wird auf die nicht auf ihre strukturellen Bedingungen reduzierbare Person Hitlers zu sprechen kommen müssen, wenn man dabei auch schnell des Guten zuviel tun und in die Gefahr verkürzender Personalisierung geraten kann. Selbst bei der Beschreibung und Erklärung von ökonomischen, sozialen und sozialpsychologischen Strukturen und Prozessen mit äußerst langsamer Veränderungsgeschwindigkeit stößt man manchmal auf Ereignisse als Kausalfaktoren, wenn auch gleichzeitig solche Ereignisse in ihrer weitgehenden strukturellen Bedingtheit expliziert werden müssen. Die Rolle eines Unternehmers für die Entwicklung seines Unternehmens oder die Bedeutung einer Seuche für langfristige demographische Prozesse sind Beispiele dieser Art.

D. h. also, daß man gut daran tut, eine dichotomische Entgegensetzung von Strukturgeschichte einerseits und Ereignis- und Personengeschichte andererseits zu vermeiden. Beide Betrachtungsweisen sind aufeinander verwiesen. Doch möchte ich nicht mit einem solchen harmonisierenden »sowohl als auch« schließen, sondern zum Schluß einerseits eine Schwierigkeit einräumen und zweitens eine Priorität betonen.

4. Zunächst die Schwierigkeit: Wenn man so etwas wie die Juli-Krise 1914 oder die Gründung eines Unternehmens oder das Schaffen einer Verfassung untersucht, steht man als Historiker vor dem empirischen Problem, das relative Gewicht des Einflusses von Persönlichkeiten einerseits und von überindividuellen Strukturen andererseits gegeneinander abschätzen zu müssen. Das ist ein empirisches Problem, welches von Fall zu Fall, von Zeit zu Zeit, von Gegenstand zu Gegenstand zu verschiedenartigen Antworten führen kann. Wie macht man so etwas überhaupt? Am ehesten Chancen hat solch ein Versuch, das



relative Gewicht von Strukturen und Personen zu bestimmen, dann wenn die Möglichkeit des Vergleichs gegeben ist. Ein Beispiel: Wenn man die Siemens-Unternehmen und die AEG um die Jahrhundertwende untersucht, dann hat man zwei Unternehmen, die in den meisten Hinsichten sehr ähnlich waren. Sie glichen sich weitgehend (leider nicht ganz) nach Produktionsart, Größe, Lokalisierung des Zentrums und vielem mehr, sie unterschieden sich aber deutlich nach den sie leitenden Personen, deren Motiven, Traditionen und Erfahrungen. Vergleicht man die beiden Unternehmen hinsichtlich ihres Wirtschaftsverhaltens, so stellt sich heraus, daß sie sich entgegen den Intentionen der jeweils leitenden Männer immer ähnlicher wurden<sup>10</sup>. Könnte man ein drittes oder viertes Unternehmen dieser Art hinzunehmen, wäre dies eine Möglichkeit, hinsichtlich des interessierenden Problems: relative Bedeutung der Unternehmerpersönlichkeit in der deutschen Großindustrie oder doch Elektroindustrie jener Zeit zu einigermaßen eindeutigen Aussagen zu kommen. Aus dem Vergleich der beiden genannten Unternehmen ergab sich die relativ geringe Bedeutung des persönlichen Elements für die Wachstumsstrategie jener Unternehmen, aufgrund von Ursachen, die man weiter verfolgen kann, die aber jetzt nicht weiter interessieren.

Leider findet sich aber in vielen Untersuchungen eine Vielzahl ähnlich gelagerter Fälle nicht (z. B. bei der Untersuchung der Konferenz von Jalta) oder die Fälle unterscheiden sich zugleich in so vielen Hinsichten, daß die Kausalbedeutung eines Unterschieds (des Unterschieds der leitenden Personen etwa) schwer zu isolieren ist. Zum Beispiel: Vergleiche man die Situation in den verschiedenen Ländern, die im August 1914 in den Krieg eintraten, so unterschieden sich diese Länder durch so viele soziale und politische Faktoren, daß das relative Gewicht der Verschiedenartigkeit von Lloyd George hier und Bethmann Hollweg dort für die Erklärung des britischen und deutschen Verhaltens in dieser Krise nicht leicht eingeschätzt (weil nicht leicht von anderen Wirkungsfaktoren isoliert) werden kann.

Es wäre zu überlegen, wie Historiker eigentlich verfahren, wenn sie trotz dieser üblichen Schwierigkeit etwas darüber sagen, wie wichtig ein Erklärungsfaktor im Vergleich zu anderen Erklärungsfaktoren war. Schließlich geschieht das ja sehr häufig in historischen Analysen und Darstellungen. Es geht sehr häufig nur mit impliziten kontrafaktischen Annahmen nach dem Muster: was wäre gewesen, wenn dieses eine Element (dessen Kausalbedeutung erforscht werden soll) in der Situation anders gewesen wäre oder gefehlt hätte. Man kann solche kontrafaktischen Annahmen, die fast durchweg nicht expliziert werden und

methodisch im Halbbewußtsein bleiben, nur durchspielen, weil man gleichzeitig ein bestimmtes ebenfalls implizites Wissen von dem zu erwartenden und normalen Verhalten des einzelnen Faktors in der jeweiligen Situation (»nomologisches Wissen«) hat. Implizit spielt also auch bei der Untersuchung einzelner Fälle der Akt des Vergleiches eine wichtige Rolle, wenn man überhaupt auf Kausalerklärung zielt. Dies ist eine sehr große, hier nicht weiter zu diskutierende Schwierigkeit, und als Folge dieser generellen Schwierigkeit ist das Problem der relativen Gewichtigkeit von Strukturen und Persönlichkeiten im konkreten Fall häufig so schwer zu lösen. Nur, das ist kein Spezialproblem des Verhältnisses Persönlichkeit und Struktur, das ist ein Problem jeder Kausalerklärung, jeder Abwägung von Gründen in der Geschichtswissenschaft und die Frage, welche Einwirkung Personen im Unterschied zu Strukturen haben, ist *nur ein Sonderfall* der immer wieder den Historiker irritierenden, ihn vor kaum lösbare Aufgaben stellenden Schwierigkeit, das relative Gewicht verschiedener Ursachen eines Phänomens festzustellen und so kausale Zurechnung (Erklärung) zu leisten. Wenn man die Frage des relativen Gewichts von Person und Struktur als Sonderfall der geschichtswissenschaftlichen Kausalproblematik generell stellt, dann bleibt sie sicher schwierig, läßt sich aber vielleicht mit weniger Emotionen und größerer Sachlichkeit diskutieren.

5. Zum Schluß möchte ich eine Lanze für die Untersuchung von Strukturen brechen. Ich habe betont, daß man meines Erachtens ein bestimmtes Ereignis, eine bestimmte Handlungsweise oder eine Person nicht lückenlos aus den ihnen zugrunde liegenden oder »vorausliegenden« Strukturen ableiten und sie als notwendig erklären kann. Es bleibt sehr oft ein Rest, der sich nicht aus den vorher explizierten Strukturen mit Notwendigkeit ergibt. Man mag etwa nicht darum herumkommen, schließlich vom »Banaldämonischen« in Hitler, von seiner Unvorhersehbarkeit, eben seiner Individualität zu sprechen. Doch wäre es absurd, mit diesem strukturgeschichtlich nicht zu fassenden Rest zu beginnen oder gar die Analyse darum zu konzentrieren, sofern man nicht überhaupt den Historiker von dem Geschäft des Erklärens befreien will. In gewisser Weise ist jenes Abheben auf das schier Individuelle ein Akt notwendiger Resignation, wenn man jenen Punkt erreicht, wo man ein zu erklärendes Phänomen nicht mehr aus seinen Strukturen erklären kann. Denn was ist denn Erklärung anderes, als ein Phänomen aus seinen Bedingungen folgen zu lassen. D. h., wenn Historiker Ereignisse, Handlungen und Personen erklären wollen, dann müssen sie versuchen, diese so intensiv wie möglich auf ihre strukturellen Determinanten hin zu

befragen und damit den Spielraum einzuengen, den Spielraum von Möglichkeiten, den die verschiedenartigen Strukturen in ihrem Zusammenspiel noch offen lassen mögen. Man muß versuchen, die Grenzen dieses Spielraums so eng wie möglich zu ziehen. Darin besteht der Akt der Erklärung. Der Rest, der nicht hinwegexpliziert werden darf, mag erzählt oder beschrieben, als Eigenart der jeweiligen Person oder des jeweiligen Ereignisses »verstanden« oder in seiner Faktizität einfach festgestellt werden.

Ein zweiter Grund, warum ich der Strukturgeschichte (wie oben definiert) eindeutig die Priorität einräumen würde, besteht darin, daß auf diese Weise die Möglichkeit eröffnet wird, sich des Instrumentariums der systematischen Nachbarwissenschaft, insbesondere der systematischen Sozialwissenschaften, zu bedienen, deren Begriffe und Modelle, Theorien zu benutzen (und dabei allerdings zu modifizieren und zu kritisieren).

Ein dritter Grund: Eine Grunderfahrung nicht nur des wissenschaftlich arbeitenden Historikers, sondern auch des Historikers als Zeitgenossen, besteht wohl darin, daß es so etwas wie die »Heterogonie der Zwecke« gibt. Gemeint ist die Erfahrung, daß eine konstitutionelle Diskrepanz zu bestehen scheint zwischen Intentionen und Handlungsfolgen, daß es häufig anders kommt als man denkt. Das Bewußtsein, das Ernstnehmen dieser Diskrepanz zwischen Intention und Prozeß, zwischen Handlungsabsicht und Handlungsfolge – in der philosophischen Tradition mehrfach, u. a. unter dem Stichwort »Entfremdung«, aber auch ganz anders, diskutiert – ist ja gewissermaßen Basis dessen, was hier als Strukturgeschichte verstanden wird, und begründet deren Notwendigkeit. Denn diese in der Regel ärgerliche Diskrepanz wird man – soweit sie überhaupt historisch analysierbar ist – nur durch die Analyse der Konstellation, aus der sie resultiert, begreifen können. Man wird strukturgeschichtlich verfahren müssen, allerdings wiederum nicht so einseitig-strukturgeschichtlich, daß die Handlungsintentionen aus dem Blick geraten, denn sonst erfaßte man das Ärgernis von der anderen Seite her nicht mehr.

Schließlich mag bedacht werden, daß die Feststellung von Strukturen hinter, unter und in den Ereignissen und Handlungen in der Regel das Schwierigere ist, in der Regel über die (immer notwendig bleibende) quellenkritische Arbeit hinausgeht und zusätzliche analytische Anstrengungen vom Historiker fordert. Es ist eben schwieriger, die in Quellen erkennbaren Motivationen, Haltungen, Entscheidungen und Handlungen auch noch auf ihre strukturellen Bedingungen zu »hinterfragen«, als dies nicht zu tun. Der strukturgeschichtliche Appell er-

scheint mir von daher wichtiger als der Appell, die Ereignis- und Personengeschichte nicht zu vergessen, zumal jedenfalls in der westdeutschen Geschichtsschreibung mit ihren alten und keineswegs wirkungslosen historistischen Traditionen eine strukturgeschichtliche Hypertrophie ohnehin nicht droht.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> P. Accoce u. P. Rentchnik, *Ces malades qui nous gouvernent*, Paris 1976; Zitat nach *Neue Westfälische*, Bielefeld 25. 10. 1976.
- <sup>2</sup> Vgl. vor allem K. Hildebrands Ausführungen, in diesem Band S. 55–61.
- <sup>3</sup> F. Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949 (2. Aufl. 1966); s. die Besprechung von W. Conze in: *HZ*, Bd. 172 (1951), S. 358–362.
- <sup>4</sup> Vgl. G. Schneider, in diesem Band S. 96–124.
- <sup>5</sup> G. Ritter, *Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben deutscher Geschichtswissenschaft*, in: *HZ*, Bd. 170 (1950), S. 1–22.
- <sup>6</sup> Vgl. W. Conze, Art. *Sozialgeschichte*, in: *RGG*, Bd. 6, Tübingen 3. Aufl. 1962, Sp. 169–176; ders., *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht*, Köln/Opladen 1957; O. Brunner, *Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte* (1953), in: ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 2. Aufl. 1968, S. 80–102; Th. Schieder, *Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte*, in: ders., *Geschichte als Wissenschaft*, Wien 1965, S. 149–186.
- <sup>7</sup> Vgl. dazu J. Kocka, *Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte*, in: *Archiv f. Sozialgeschichte*, Bd. 15 (1975), S. 1–42; überarbeitet jetzt in: ders., *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen 1977; in diesem Aufsatz finden sich überhaupt viele der hier nur angedeuteten Thesen näher ausgeführt und dokumentiert.
- <sup>8</sup> R. Koselleck, *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: G. Schulz (Hrsg.), *Geschichte Heute*, Göttingen 1973, S. 307–317.
- <sup>9</sup> Vgl. S. 27 f. des in Anm. 7 genannten Aufsatzes.
- <sup>10</sup> Näheres zu diesem Vergleich in: J. Kocka, *Siemens und der aufhaltsame Aufstieg der AEG*, in: *Tradition*, Jg. 17 (1972), S. 125–142.